

Sonntag, 14. Februar 2016

## Ein Jahr in Pietermaritzburg (Südafrika) - ein Zwischenbericht

Den Zwischenbericht heute zu schreiben passt perfekt, denn heute ist mein offizielles Bergfest. Sechs Monate sind vorbei. Sechs Monate kommen noch. In meinem Aufenthalt habe ich mittlerweile sowohl die schlechten als auch die guten Seiten der sogenannten Regenbogennation kennengelernt. Ich habe noch kein so vielseitiges Land wie Südafrika kennengelernt, egal von welcher Seite man es betrachtet; seien es die vielen und sehr unterschiedlichen Kultur die aufeinandertreffen; sei es die Landschaft die alles bietet von über 3000m hohen Bergen im Inland, bis zu weißen Sandstränden oder Steilküsten. Ganz zu schweigen von vielen Nationalparks in denen man den wilden Tieren in seiner freisten Form begegnen kann. Ich könnte Stunden von all den Dingen schwärmen. Doch gerade die unterschiedlichen Kulturen haben im Zuge der südafrikanischen Geschichte zu vielen Kriegen und im Zuge der Apartheid, die daraus entstand, zu einer großen Kluft gerade zwischen Schwarz und Weiß und zwischen arm und reich gesorgt.

Meine Organisation Siyabonga – Helfende Hände für Afrika hat sich als Ziel gesetzt, diese Unterschiede wenigstens im Umland von Pietermaritzburg ein wenig anzugleichen. Um euch zu erklären welche Rolle ich in diesem Prozess einnehme möchte ich euch einen kleinen Einblick in meinen Alltag geben:

Ich lebe mit meinen drei Mitfreiwilligen in einer Wohnung, die sehr wohl europäische Standards erfüllt. Nur als Beispiel: Wir haben sogar eine Waschmaschine, das ist für Freiwillige und gerade hier nicht selbstverständlich.



Jeden Morgen gehen wir die Straße zu unserem Siyabonga-Büro hoch und fangen um 8 Uhr an zu arbeiten. Wir arbeiten vormittags im Büro und helfen wo wir gerade gebraucht werden, jedoch hat jeder eine feste Hauptaufgabe. Meine Aufgabe ist es, die Post zu koordinieren und die Pakete von dem Postoffice abzuholen und abzuschicken. Das heißt, dass ich eine Datenbank führe, in der ich jeden Brief, mit der Nummer des Kindes registriere.

Somit ist im Nachhinein noch nachvollziehbar, welche Briefe von dem Kind an den Paten geschrieben wurden und welche das Kind vom Paten bekommen hat, oder es im Fall, das ein Paket auf dem langen Weg nach Deutschland verloren geht oder bei uns nicht ankommt, möglich ist, genau zu wissen welche Sponsoren über die fehlenden Briefe informiert werden müssen. Mit der gleichen Datenbank erfasse ich, welche Kinder von uns bereits eine oder mehrere neue Schuluniformen, ohne die man hier nicht zur Schule gehen darf, bekommen haben, für welche Kinder sie bereits bestellt wurden oder für welche Kinder wir noch Uniformen bestellen bzw. kaufen müssen.

Den Überblick über diese Dinge zu behalten ist bei einer stetig wachsenden Organisation sehr wichtig. Deshalb versuchen wir im Moment viele Dinge zu vereinfachen und zu automatisieren. Es hat sich im Büro viel gewandelt, von einer Organisation, ohne Datenbank und nur mit „Papier-Ordern“ von 20 Kindern, zu Siyabonga im Jahr 2016, die über 600 Kinder und Familien unterstützt. Doch auch in den Townships, wie man hier die Slums der schwarzen Bevölkerung nennt, und die die offensichtlichsten Überbleibsel der Apartheid sind, hat sich viel getan. Im Jahr 2009 wurde die erste Bildungseinrichtung, von uns Center genannt, für die Kinder in einem Teil des Townships erbaut und so gut nachgefragt, das 2013 ein weiteres in einem anderen Gebiet eröffnet wurde.



In diese Center fahren wir dann normalerweise jeden Nachmittag. Dabei wechseln wir uns ab. Jeweils zwei gehen in ein Center und unterstützen dort die Mitarbeiter in ihrer Arbeit. Auch hier helfen wir da wo wir gebraucht werden. Das fängt bei der Essenausgabe an - denn alle Kinder bekommen, wenn sie nach der Schule in die Center kommen,

zunächst eine warme Mahlzeit - und hört bei dem Mathe-, Lese-, Englisch-, Computer- oder Sportunterricht auf. Das Center ist somit quasi eine Schule am Nachmittag, in denen das Lernen jedoch eher spielerisch umgesetzt wird und auch der Spaß, gerade auf den Fußballfeldern, nie zu kurz kommt. Jede Klassenstufe hat dabei jeden Tag eine andere Aktivität, denn die meisten Schülerinnen und Schüler haben nur 1-2 Stunden im Center Zeit, damit sie noch vor dem Anbruch der Dunkelheit, zwischen 5-7 Uhr, nach Hause kommen, denn ihre Heimwege sind teilweise sehr lang.





Darüber hinaus steht das Center für einen Ort der Sicherheit und Geborgenheit, in einem Gebieten in denen Drogen, Kriminalität und leider auch Vergewaltigungen an der Tagesordnung stehen. Dabei verstehe ich es auch als meine Aufgabe, dieses Gemeinschaftsgefühl in der Organisation, gerade als weiße Person stärken zu können. Jeden Freitag spiele ich mit den Kindern Fußball und werde dort als ganz normales Mitglied der Mannschaft angesehen. Das war nicht immer so, als neuer Freiwilliger wurde ich zwar nie ausgeschlossen, jedoch kannte mich niemand und ich war nur „Mulungu“, „der Weiße“. Dabei ist „Mulungu“ ein abwertendes Wort genauso wie „der Schwarze“ ein abwertendes Wort ist, weil man die Personen damit auf ihre Hautfarbe reduziert. Ich habe ihnen versucht zu erklären, dass ich kein „Mulungu“ bin, weil ich mich nicht auf meine Hautfarbe reduzieren lasse und dass ich sie ja auch nicht als „die Schwarzen“ bezeichne. Es hat ein bisschen gebraucht, gerade bei den kleineren Kindern, aber mittlerweile gibt es keinen mehr auf dem Feld, der mich so nennt. Stattdessen werde ich mit meinem Namen gerufen und es wird kein Unterschied mehr gemacht. Es ist eigentlich eine kleine unbedeutende Geschichte, jedoch wird sie für mich immer einen großen Stellenwert haben.

Des Weiteren versuche ich mit einer offenen Art, einfach präsent zu sein, wenn ich ins Center komme. Sowohl für die Kinder, als auch für die Mitarbeiter. Denn in langen Gesprächen erfährt man dann doch mehr über die Prinzipien, Abläufe und Strukturen in einem Land als in einem Reiseführer. Gerade dadurch, dass die meisten unsere Mitarbeiter aus den Townships kommen und ein Beispiel dafür sind wie man den Weg aus der Armut schaffen kann und eine gute Bildung haben, erfährt man viele Probleme direkt und kann diese diskutieren und reflektieren. In drei Fällen waren heutige Mitarbeiter ganz am Anfang sogar selbst gesponsorte Kinder der Organisation und haben nach dem erfolgreichen Abschluss erst als Freiwillige geholfen und arbeiten nun fest im Projekt. Diese Chance geben wir auch weiterhin Schülerinnen und Schülern die die High School beendet haben. Im Moment unterstützen uns noch drei weitere einheimische Freiwillige in den Centern.

Viele Dinge der Apartheid wurden noch nicht abgelegt und viele Leute, der schwarzen Bevölkerung fühlen sich der weißen Bevölkerung immer noch untergeordnet, obwohl sie laut Gesetz gleichgestellt sind. Man muss sich jedoch auch immer wieder verdeutlichen, dass es eine Generation ist, die die Apartheid selbst noch miterlebt hat. Im Moment wächst eine neue Generation heran, die Erste, die die Apartheid nicht erlebt hat, und diese Generation versucht, das Beste aus der Situation zu machen und kämpft für ihre Bildung und Zukunft. Man merkt, dass dieses Land im Aufbruch ist und das ist auch gut so.

Dieser Aufbruch wird aber nicht direkt einen Umbruch bewirken können, das braucht viel mehr Zeit. Doch wenn ich nur einen ganz kleinen Teil dazu beitragen kann, dass Schwarz und Weiß weiter zusammenrücken, habe ich meine Mission des Diakonischen Jahr erreicht.